



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Iwan Turgenjew.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Unterdeß wollen wir die französischen Zeitungen, welche jetzt uns zu friedlicher Gesinnung mahnen, doch daran erinnern, daß zwar wir durchaus friedfertig sind, daß wir aber sehr wohl wissen, welchen Werth die Friedensworte der officiösen Presse Frankreichs haben.

Iwan Turgenjew.

Rauch. Aus dem Russischen des Iwan Turgenjew. Autorisirte Ausgabe. (Mitau bei Fr. Lucas).

Deutsche Beurtheiler russischer Kunstwerke kommen, auch wenn sie denselben die vollständigste Anerkennung zollen, stets auf einen Vorwurf gegen dieselben zurück: den des Pessimismus. Die Freude an den glänzendsten Schöpfungen des russischen Volksgeistes wird ihnen, durch den tief melancholischen, jedes ästhetische Behagen ausschließenden Hintergrund verkümmert, der sich an beinahe allen hervorragenden Erzeugnissen nachweisen läßt, und geradezu für den Familienzug der modernen Literatur Rußlands gelten kann. Seit Bodensteckts treffliche Uebersetzungen die Namen Puschkin, Lermontow, Koslow, Turgenjew u. s. w. in Deutschland heimisch gemacht haben, ist auch für diejenigen, welche der russischen Sprache nicht mächtig waren, die Möglichkeit vorhanden gewesen, jene Literatur in einem gewissen Zusammenhange, mindestens aus einer größeren Summe über dieselbe gewonnener Anschauungen kennen und beurtheilen zu lernen. Aber diese erweiterte Bekanntschaft hat nur dazu geführt, den aus den ersten flüchtigen Berührungen gewonnenen Eindruck zu vertiefen.

In den letzten Jahren hat noch ein Umstand wesentlich dazu beigetragen, diesen der russischen Literatur gemachten Vorwurf des Pessimismus zu verschärfen: die Aufhebung der Leibeigenschaft hat nach der Ansicht der Mehrzahl ihrer westeuropäischen Zeugen das Hauptodium der russischen Zustände aus der Welt geschafft, die Kette gebrochen an der die Dichter des russischen Volkes ebenso unmuthig zerren, wie diejenigen, welche sie zu tragen hatten. Wenn die Grundstimmung der russischen Poeten dennoch dieselbe geblieben ist, wenn das Buch, welches zu den vorliegenden Betrachtungen die Veranlassung geboten, den pessimistischen Zweifel an einer heilsamen Entwicklung der russischen Dinge noch entschiedener ausspricht als irgend eine der früheren Dichtungen gleicher Gattung, so wird die Erklärung dieser Erscheinung nothwendig an die Spitze jeder Erörterung über russische Schriften und russische Schriftsteller gestellt werden müssen.

Die russische Nationalliteratur hat von Hause aus einen anderen Ausgangspunkt gehabt, als die deutsche, französische oder englische.

Nicht aus der Tiefe eines selbstzufriedenen kräftigen Volksthums, nicht als die Blüthe einer in sich befriedigten Existenz auch nicht als der gehätschelte Schmuck eines prunkenden Hofes ist diese Literatur ans Licht getreten, sondern als die einzige Waffe einer Nation, die sich im übrigen wehrlos und gebunden in den Händen fremder Einflüsse und rücksichtsloser Gewalten mußte. Unter politischen Verhältnissen, welche das Volk und dessen einzelne Glieder von jeder Theilnahme an den öffentlichen Dingen ausschließen, in denen es keine Tribüne und keine Kanzel, kein unabhängiges Ratheder und kein Volksgericht gibt, wo alle Aeußerungen nationalen Lebens durch ein strenges Gesetz gebunden sind, muß das geschriebene und gedruckte Wort an und für sich eine andere Stellung einnehmen als inmitten günstiger gearteter Zustände. In dem Zustande der Gebundenheit hat die russische Gesellschaft sich aber bis in die Gegenwart hinein befunden.

Das Jahrhundert, welches den Reformen Peters des Gr. folgte, war vergeblich bemüht, die gegebenen altrussischen Elemente mit den aus Westen importirten Einrichtungen zu verschmelzen und in eine organische Verbindung zu bringen. Der Hof, die Staatsmaschine und diejenigen Classen der Gesellschaft, welchen die Lebensbedingungen vorgeschrieben wurden, führten eine vom Volksthum vollständig gesonderte Existenz und hatten mit demselben eigentlich nichts gemein. Alle Kräfte des Staats wurden von dem Kampf um die Erweiterung der Grenzen desselben verzehrt und jeder wahrhaft volksthümlichen Aufgabe entfremdet. Die niederen Classen schmachteten unter dem Joch einer Leibeigenschaft, die entschieden härter geworden war, seit Herren und Bauern einander entfremdet, nicht mehr auf dem Boden verwandter Bildung standen; was sich emporarbeiten wollte in die höheren Schichten, mußte mit der nationalen Tradition brechen und Glied einer Maschine werden, die nicht um des Volkes willen da zu sein schien, sondern lediglich um ihrer selbst willen. Der Staatsdienst bot das einzige Mittel zum Eintritt in die herrschende Classe, aber er war der Würde einer höheren Bestimmung entkleidet und konnte keine innere Befriedigung gewähren. Ebenso egoistisch und auf sich selbst beschränkt war die der europäischen Cultur gewonnene Aristocratie; entweder verpraßte sie ihre Kräfte in dem Wechsel bacchantischer Feste und nutzloser officiöser Schaustellungen, oder sie verträumte berufs- und reizlos ihr Dasein auf versprengten Landsitzen. Während sich das eigentliche Volksthum in bettelhafter Armuth weiter fristete, wurden seine Kräfte dem Idol äußerer Machtstellung und dem Cultus einer dem Westen erborgten Cultur zum Opfer gebracht. Sprache, Denkungsart und Empfindungsweise, der Aristokratie war unrussisch, ihre Glieder mühten sich um den Besitz von Dingen ab, mit denen sie schließlich nichts anzufangen wußten, weil sie Kunstpflanzen waren, die in der fremden Erde nicht Wurzel schlagen konnten. So

vollständig war der gebildete Russe seinem Vaterlande entfremdet worden, daß er nach den eigenthümlichen Erscheinungen und Bedürfnissen desselben schließlich gar nicht mehr fragte, sondern sie von sich stieß, wo sie ihm begegneten: seine Heimath war die in Petersburg aufgestellte französisch bemalte Staats- und Gesellschaftscoullisse, zu der Peters Schöpfung im Lauf der Zeit eingeschrumpft zu sein schien.

Der von diesen Verhältnissen bedingten Volksstimmung Ausdruck zu geben, mußte die Aufgabe jeder nationalen Poesie sein, die auf ein Echo rechnen wollte. Die Uebel, an denen das russische Staats- und Gesellschaftsleben krankte und die schweigend getragen werden mußten, waren so groß und in die Augen springend, daß, wer von russischen Dingen singen und sagen wollte, mit ihnen den Anfang machen mußte. Es ist nicht übertrieben, wenn wir behaupten, alle hervorragenden Erscheinungen der russischen Literatur seien Anklagen gegen das herrschende System gewesen — auf eine bleibende Wirkung hätten nur diejenigen Dichtungen rechnen können, welche demselben einen Spiegel vorhielten. Wie gering der Einfluß der Hofliteratur des vorigen Jahrhunderts war, die, in academische Regeln gebunden, als nationaler Luxusgegenstand gehegt und gepflegt wurde, geht schon aus dem einen Umstande hervor, daß die hervorragenden Russen der Neuzeit nicht von ihr, sondern fast ausnahmslos von Engländern und Deutschen die Impulse zu selbständigem Schaffen empfangen haben und daß keiner der Schriftsteller, welche im modernen Rußland gelesen werden, von Lomonoschow und Derfchawin mehr gelernt haben, als gewisse Aeußerlichkeiten der Prosodie. Lomonossows in den letzten Jahren wiederhergestellte Popularität beruht eigentlich nur darauf, daß dieser Gelehrte ein Feind seiner deutschen Lehrer und der erste öffentliche Gegner des deutschen Einflusses in Petersburg war.

Durchschreiten wir die Reihe der wahrhaft einflußvollen und bedeutenden russischen Dichter des 19. Jahrhunderts, so begegnen wir ebensoviel Ankläger der russischen Wirklichkeit: seinen Ruf hat jeder derselben durch einen kühnen Angriff auf die bestehende Ordnung, deren Unwahrheit, Hohlheit und Verderbtheit erworben. Gribojedow's, nach Form und Inhalt meisterhaftes, heute von jedem gebildeten Russen auswendig gekanntes Lustspiel: „Leiden wegen Verstand“ (Gore ot àmu), eröffnet den Reigen mit einer furchtbaren Parodie auf die sogenannte vornehme Gesellschaft: ein junger Mann, der seine Bildungsjahre im Auslande verbracht hat, kehrt nach Moskau zurück und stößt hier in jedem Verhältniß an, weil er ein vernünftiger Mensch und außer Stande ist, die Modethorheiten und Modelaster, aus denen das moskauer Leben besteht, mitzumachen. Der Reihe nach werden alle Typen dieser Gesellschaft dem Leser vorgeführt: Tamussow, der alte cynische Senator, dem nichts so verhaßt ist wie Feder und Dinte, sein Secretär, der

geistlose, knechtische Subalternbeamte, der nur von Orden und Titeln träumt, Skalosub, der bildungsfeindliche Armeesoffizier, der alle Menschen in zwei Classen theilt, solche die in seinem Regiment gedient haben und solche, welche dieser Ehre nicht theilhaft geworden, Repetilow, der professionelle Spieler und Roué, der um 6 Uhr Morgens „überall hin, nur nicht nach Hause fahren will“ — Famussow's Tochter, das Muster eines leeren, sitten- und empfindungslosen Edelräuleins von „guter Erziehung“ u. s. w. — Gribojedow's Zeitgenosse, Alexander Puschkin, gelangte schnell zu allgemeiner Anerkennung und Berühmtheit, weil sein Byronischer Weltschmerz ein specifisch russisches Gepräge trug und im Grunde nur den traurigen Zuständen des Vaterlandes galt. Klarer und bewußter als bei Gribojedow tritt bei dem Dichter des „Dnegin“ und „Boris Godunow“ das Verlangen nach einem nationalen Inhalt des russischen Lebens hervor, in dem Volk steht er die einzige Quelle wahrer Poesie, die einzige Rettung von der Zwangsjacke der fremden, allen humanen Aufgaben abgewandten Cultur und Staatsform. Das Naturgefühl, in welchem sein „kaukasischer Gefangener“ schwelgt, hat den Ekel an der verderbten petersburger Hofluft zur Folie, „Eugène Dnegin“ entwirft ein abschreckendes Bild von der Inhaltslosigkeit und Hohlheit einer vornehmen russischen Existenz, die „Zigeuner“ und die „Räuberbrüder“ feiern die Wildheit zuchtlosen Berg- und Waldlebens im Gegensatz zur Entwürdigung der Culturwelt und „Boris Godunow“ predigt die Rückkehr zu der verlorenen Herrlichkeit der Väter. Ähnlich steht es mit Michael Vermontow, einer Puschkin nah verwandten Natur, die der Bitterkeit und Verzweiflung über den Jammer der gegebenen Zustände einen noch düstereren, dämonischen Ausdruck gab und in dem „Helden unserer Tage“ vollständige Blasirtheit als das schließliche Resultat jedes Ganges durch das wirkliche russische Leben bezeichnet.

Es ließe sich diese Kette durch die Aufzählung zahlreicher anderer Namen um ein beträchtliches verlängern: bei der bloß localen Berühmtheit derselben wird für unseren Zweck genügen, wenn wir noch einen gefeierten Schriftsteller dieser Kategorie, Nicolai Gogol, nennen. Dieser dem Engländer Dickens in jeder Beziehung ebenbürtige Humorist kann um so weniger übergangen werden, als er einmal eine von der der obengenannten Schriftsteller wesentlich verschiedene Richtung repräsentirt und zweitens von beinahe unbegrenztem Einfluß auf alle späteren russischen Romanschriftsteller gewesen ist. Während die Gribojedow, Puschkin u. s. w. vornehmlich die Centren der Corruption schilderten und ihre Gegenstände entweder dem Leben der hohen Aristocratie und eines idealisirten Volks- und Bauernthums entnahmen, spätere Dichter, wie z. B. Graf Sollohub, der Verfasser des „Tarantak“ und der „großen Welt“, den Nachweis der Fäulniß derselben im einzelnen zu führen suchten,

hat Gogol das russische Provinzial- und Kleinleben für die Literatur entdeckt. Mit einer reichen satirischen Ader begabt, schildert er in höchst realistischer Weise die Zustände des kleinen, in faulem Dämmer dahinlebenden Landadels, die Corruption und Vergnüglichkeit des Beamtenstandes und seines Proletariats, die Eigenthümlichkeiten der Mittelklasse. Aber sein Humor ruht auf dem dunklen Grunde eines tiefen und leidenschaftlichen Schmerzes über das sittliche Elend der Zustände, mit deren köstlichen Schilderungen er das Zwergfall seiner Leser erschütterte. Seine berühmtesten und populärsten Werke, der Roman „die todten Seelen“ und das Lustspiel „der Revident“ (Revisor) sind erschütternde Anklagen gegen einen Adel, der seinen Beruf seit Menschengedenken mit Füßen getreten hat und gegen eine Bureaucratie, die an dem Mark des Volkes saugt. — Bei dem großen satirischen Talent der Russen und ihrer Gabe für feine Beobachtung des wirklichen Lebens hat nicht ausbleiben können, daß Gogol eine wahre Legion von Nachfolgern und Nachahmern fand, die übrigens — wie wir gleich hier bemerken wollen — in einen gemeinen Realismus versanken, der Kunst jede ideale Seite absprachen und in der photographisch treuen Wiedergabe des Ekelhaften und Widerwärtigen ihre mit cynischem Behagen übernommene Aufgabe sahen. — Beim Beginn der „neuen Aera“ in der Mitte der funsziger Jahre, waren die Namen Schtjchedrin (Skizzen) und Gontscharow (Oblomow) in aller Welt Munde. Der erstere entwarf ein detaillirtes Bild des räuberischen Systems, dem die ländlichen Beamten huldigten, der letztere schilderte die Apathie und Thatenunfähigkeit in dem besseren Theil des jungen Adels. Wiederum waren es Anklagen gegen die gegebenen Verhältnisse, welche in der russischen Leserkwelt zündeten und eine allgemeine Bewegung der Geister hervorriefen. Was Herzen und Tschernitschewski, die Vertreter der „Allerneuesten“ anlangt, so genügt es, die Titel ihrer wichtigsten und epochemachendsten Romane zu nennen. „Wer ist schuld?“ und „Was sollen wir anfangen?“ lauten dieselben.

Wohl wissen wir Alle, die Kunst und vor allem die Dichtkunst hat nicht die Aufgabe, als Correctivmittel für sociale und politische Schäden zu dienen: die Darstellung des Schönen soll ihr Selbstzweck sein und zu ihrem Lieblich wählt sie nur den Künstler, der das Leben harmonisch erfaßt, und die Widersprüche desselben in dem Glauben an eine ideale Bestimmung der Menschheit zu versöhnen gewußt hat. Haben wir darum aber ein Recht, den russischen Poeten, welche sich zuerst vor allen gedrängt fühlten, die Schäden ihrer heimischen Ordnung bloßzulegen und kühn zu bekämpfen — den wahren Dichterberuf abzusprechen? Schwerlich. Selbst von der Culturseite der Frage abgesehen, dürfte nicht bestritten werden, daß die Kunst eines Volkes die natürliche Aufgabe hat, das, was im Innern desselben ruht, ans Licht zu bringen, den vorhandenen Inhalt des Volksthums poetisch zu

gestalten. Es hat auch russische Dichter gegeben, welche von des Lebens Lust und Pracht, von der Herrlichkeit Gottes und der Natur, von Menschenwürde und Liebesglanz sangen, — aber das Herz ihrer Nation haben nicht sie, sondern diejenigen getroffen, welche den Ton schmerz erfüllter Klage über den Jammer dessen anschlugen, was sie täglich sehen und hören mußten. Das Bedürfnis nach einer menschenwürdigeren Gestaltung der gegebenen Verhältnisse, nach Ausöhnung des Volkes mit dem Staat, nach Erneuerung des wahren Berufes dieses letzteren stand thatsächlich im Vordergrund des Volksbewußtseins, war das erste Geheimniß, das der Poet von dem Munde der Volksseele lesen mußte, wenn er ein wirklicher Dichter sein, sich mit seinem Volk einig wissen wollte. Nur flache und arme Gemüther konnten an dem vorübergehen, worauf es in ihrer wirklichen Welt zunächst ankam; an eine ideale Gestaltung des russischen Lebensinhalts konnte erst gedacht werden, wenn dem Träger desselben die schweren Fesseln, unter denen er seufzte, abgenommen waren. „Während andere kämpfen müssen in dem großen Kampf der Zeit“, ist dem Dichter die Flucht in die Idealwelt nicht immer gestattet: möglich wird sie ihm nur, wenn er eine sichere gefriedete Stätte weiß, von welcher er aufstiegen kann! Und wo war diese Stätte in der Welt der französischen Gardeoffiziere und Kammerjunker, der diebischen Tschinowniks, der rohen berufslosen Gutsbesitzer und geprügelten Bauern zu finden? Daß die russische Literatur in dem Kampf für das gute Recht und die Freiheit des Volkes, aus welchem sie erwachsen, eintreten mußte, mindestens den düsteren Hintergrund russischen Lebens nicht schönfärben durfte, das braucht eigentlich gar nicht bewiesen zu werden, nachdem es zur geschichtlichen Thatsache geworden, daß die hervorragendsten Geister der Nation diesen Weg genommen. Die polemische Richtung, welche sie einschlugen, war überdies schon durch das Gesetz der Reaction bedingt. Das als unfehlbar angepriesene herrschende System weckte naturgemäß ihren Widerspruch, nur durch die Verneinung dessen, was sich fälschlich für Wahrheit ausgab, konnten sie zur Wahrheit durchdringen. Und nur das Gewand der Dichtkunst gab ihnen die Möglichkeit, das zu sagen, was sonst verschwiegen geblieben wäre, das Recht der Muse mußte einbringen, was dem Volksrecht verloren gegangen war.

Es ist hier nicht der Ort, die großen und bleibenden Erfolge, welche durch die pessimistische oder anklägerische Richtung der russischen Literatur erzielt worden sind, chronologisch nachzuweisen. Die Anerkennung derselben wird uns vielmehr zur Pflicht machen, der Grenzen zu gedenken, welche die russische Poesie einhalten mußte, um sich nicht in der Gemeinheit des Tages zu verlieren, nicht aus der geweihten Priesterin zur rechthaberischen Advocatin und Rechnungsführerin über all den Unrath zu werden, der sich in den Ecken und Winkeln des Volks- und Staatswesens aufgehäuft hatte. Wir

glauben, der Aufgabe einer concreten Feststellung dieser Grenzen nicht besser gerecht werden zu können, als wenn wir dem Entwicklungsgange Iwan Turgenjew's, des begabtesten und edelsten der modernen russischen Poeten nachgehen.

Während, wie oben angedeutet, die Mehrzahl der Volks- und Berufsgenossen dieses Mannes einem stark ausgeprägten Realismus huldigt, ist Turgenjew eine durchaus ideale, der Gemeinheit des Lebens abgewandte Natur. Unter den modernen Poeten seiner Nation nimmt er eine isolirte Stellung ein. Die Mehrzahl derselben begnügt sich nicht mehr damit, Licht und Schatten ihres Volkslebens in große, ergreifende Gemälde zusammenzufassen und durch diese zu wirken; sie haben es von vorn herein nur mit der partie hontense der Stadt oder des Dorfs zu thun, nehmen dieselbe capitelweise durch, wetteifern in cynischer Schaustellung derselben und glauben zu Dichtern berufen zu sein, während sie das Amt subalternen Beamten der Sitten- und Gesundheitspolizei verwalten. In directem Gegensatz dazu hatte Turgenjew die Natur zum Ausgangspunkt seiner poetischen Darstellung gemacht. Durch das „Tagebuch eines Jägers“ (1852), eine Sammlung von flüchtig hingeworfenen Charakterschilderungen und Landschaftsbildern, wurde er zuerst in weiteren Kreisen bekannt. Er mochte selbst nicht erwartet haben, daß dieses kleine Buch einen so mächtigen Eindruck auf seine Landsleute machen und seinen Weg in die Literaturen des Auslandes finden würde: hatte er doch nur die Bilder zusammengestellt, welche in seiner Seele haften geblieben waren, da er als Jäger Wald und Flur der heimathlichen Provinz durchstreifte. Von einer polemischen Tendenz ist in diesem Tagebuch nichts zu finden: es zeigt uns den Verfasser als russischen Edelmann und Gutbesitzer, der sich trotz seiner Bildung an der schlichten Schönheit russischen Landlebens genügen läßt, und statt im Staatsdienst den Chimären der Ordens- und Titelsucht nachzujagen, Land und Leute seiner Umgebung kennen und verstehen zu lernen sucht. Er macht den Leser mit den Geheimnissen der Jagd und des Waldes bekannt, er führt ihn in die Hütte des Bauern, des ländlichen Müllers und des Freisassen, bei dem er sein Nachtquartier nimmt, er zeigt ihm endlich die adligen Nachbarn und Gevattern, die auf den Landstücken seines Kreises walten. Unausgesprochen liegt freilich all' diesen mit feinem Natursinn und liebevollem Verständniß entworfenen Gemälden die schwermüthige Klage über die Verwahrlosung eines tüchtigen Volks, die Vermilderung und Verzerrung derer zu Grunde, welche zu Führern desselben berufen sind. Die Edelleute sind entweder harte und bornirte Landjunker, die ohne Ahnung einer höheren Bestimmung des Menschen ihre Tage dämmernd dahin schleppen, deren Leben wie ein verschollener Traum zwischen Schlaf und Waghzeiten vergeht, oder europäisch lackirte Beamten und Offiziere, die sich

vom Abfall der vornehmen Welt nähren und nichts nach dem Volk fragen, oder aber unglückliche verfehlte Existenzen, die durch die feinere Bildung, welche sie erworben, ihrer Umgebung entfremdet sind und nicht wissen, was sie mit den höheren Gütern, welche sie in der Fremde erworben, anfangen sollen, weil es außerhalb der Slaverei des Staatsdienstes keinen Spielraum für gebildete Thätigkeit gibt. Ueber dem eigentlichen Volk liegt die Leibeigenschaft wie ein dunkler, gespenstischer Schleier, der jedes fröhliche Aufstreben, jede gesunde Kraftentfaltung niederhält und im Keim erstickt. Der Verfasser selbst erscheint als versprengter Culturapostel, der sich trotz seiner warmen Liebe zur Heimath in derselben nicht zurechtfinden kann und ein Fremdling bleibt. Und doch verräth sich nirgend eine Absicht, die die Ursprünglichkeit der gewonnenen poetischen Eindrücke gefährdet. Die kritischen Gedanken, welche sich als Resultate ergeben, werden nirgend ausgesprochen, kaum angedeutet.

Auf derselben Linie mit dem „Tagebuch“ steht die Novelle „Das adlige Nest“. Lawrezky, der Held derselben, ist ein ein reicher, europäisch gebildeter Edelmann, der aus Frankreich zurückkehrt und in der Stille seines Landhauses den Frieden wiederfinden will, den ihm seine Frau, eine Repräsentantin des ausgehöhlten, französisch polirten Petersburgerthums geraubt hat. Er ist der Typus des modernen Russen, der wieder das Bedürfnis der Ausöhnung mit der Heimath fühlt, der er durch seine Bildung entfremdet ist, aber zur Stillung desselben nicht gelangen kann: in seinen Vorfahren werden uns Vertreter jener Gallomanie und Anglomanie vorgeführt, welche zur Zeit Catharinens und Alexanders I. in der Nachäffung fremder Formen ihre Aufgabe sahen und zu Hause als Despoten schlimmster Art hausten. Das einfache russische Mädchen, des Lawrezky liebt, wird, nachdem die Kunde von dem Tode seiner Frau sich als falsch erwiesen, durch ihre Gewissensangst in ein Kloster getrieben — er selbst verbringt in dem Hause seines Vaters das Leben als heimathloser Eremit. Die Monotonie und Inhaltslosigkeit dieser Existenzen, die sich im Vollgefühl reichster Kraft zwecklos verzehren müssen, ist vielleicht nie so ergreifend geschildert worden, als in dem Abschnitt, der Lawrezkys ersten Besuch in dem verwilderten Garten seines Landhauses schildert: „So bin ich denn jetzt auf des Flusses tiefstem Grunde angelangt! zu jeder Zeit ist das Leben hier still und kennt es keine Eile. Wer in diesen Zauberkreis kommt, muß sich ihm bedingungslos unterwerfen. . . Und welche Kraft ist rings umher, wie viel Gesundheit in dieser thatenlosen Stille! Hier unter dem Fenster dringt dickes Farrenkraut aus dem dichten Grase, dort ragt des Liebstocks saftiger Stengel stolz und empor, höher noch erheben Liebfrauenthränen die rosigen Locken. Weiter unten im Felde glänzt der Roggen, schießt der Hafer in üppigen Halmen auf und in behaglicher Breite

dehnt sich jedes Blatt auf dem Baume, jeder Halm im Grase . . . Die Stille umfängt mich von allen Seiten, ruhig zieht die Sonne am Himmel dahin, ruhig schimmern am Himmel die ewigen Sterne: sie scheinen zu wissen, warum und wohin sie schwimmen! Und in demselben Augenblick stürmt, siedet und eilt das Leben an tausend andern Orten des Erdenballs dahin — hier aber fließt es unhörbar, wie das Wasser, das im Sumpf zum Stillstand gebracht wird!“ Der gleiche Ton tiefbewegter Klage über die Berufs- und Heimathlosigkeit derjenigen russischen Existenzen, welche sich nicht dem Götzendienste bureaukratischer Carrière gefangen geben wollen und durch ihre Bildung daran verhindert sind, in das Volk zurückzukehren, und die tiefe Kluft, welche dieses von den höheren Classen trennt, zu überspringen, zittert auch durch die reizende Novelle „Faust“.

Zwischen diesen und andern verwandten Schöpfungen der ersten Periode von Turgenjew's poetischer Thätigkeit und desselben Dichters neueren Schriften liegt das reformatorische Jahrzehnt, das der Beendigung des Krimkrieges und der Thronbesteigung Alexanders II. folgte. Der Dichter, der für das Elend seines Volks ein so feines und starkes Gefühl gehabt hatte, mußte an dem Erwachen des russischen Volksgeistes, dem großen Werk der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Neugestaltung des Vaterlandes Theil nehmen, in die Interessen, welche die Besten seines Stammes und seiner Zeit bewegten, mit hineingezogen werden. An den Kämpfen des Tages directen Antheil zu nehmen, war sein Beruf freilich niemals gewesen. Die Eindrücke, welche er in der Zeit allgemeiner Unfreiheit und Lebensstocung empfangen, hatte er wiedergegeben, wie sie als poetische Bilder in der Seele eines Dichters haften geblieben waren — seine Schuld war es nicht gewesen, wenn über diesen Gemälden derselbe melancholische Nebel lag, der die russische Wirklichkeit verdüsterte, er konnte und wollte nur wiedergeben, was er selbst empfangen. Die politischen Wirkungen, welche er hervorbrachte, waren bloß auf den Umstand zurückzuführen gewesen, daß er treulich verkündet, was er gesehen und gehört, wie ein großes Volk unter der Last einer verkehrten Organisation zusammenbrach und in Apathie versank.

Auch unter den veränderten Verhältnissen des neuesten Rußland ist Turgenjew dieser Auffassung seines Dichterberufes treu geblieben. Die Veränderung der russischen Zustände hat aber bedingt, daß der Inhalt seiner Darstellungen ein anderer geworden ist. An die Stelle der dumpfen Erstarrung, welche über dem weiten Reich gelegen, war rüstiges Leben getreten, seit das befreiende Wort des Herrschers von der Ostsee zur Wolga und zum schwarzen Meer herüber geschallt hatte, waffenklirrend sammelten sich die Parteien, um das Loos über die Zukunft zu werfen. Wie vorher Alle egoistischen Privatinteressen gelebt oder thatenlos geträumt hatten, nahmen jetzt Alle an den

öffentlichen Angelegenheiten Theil, jede Fraction suchte die andere an radicaler Kühnheit zu überbieten: in dem Streben, die alte Welt in Trümmer zu schlagen, wußte sich alles einig. Der Reformeifer der Regierung genügte bald nicht mehr, die Revolution brauste heran, kein Stein sollte auf dem andern bleiben, alles Bestehende vertilgt werden. Schon brannten die Paläste Petersburgs und flogen unheimliche Flugblätter über die sarmatische Ebene, um das ganze Volk in den Bund wilder Verschwörer gegen die alte Weltordnung zu ziehen.

Turgenzew hatte an den Kämpfen und Bestrebungen des russischen Liberalismus ehrlich Theil genommen, die Aufhebung der Leibeigenschaft begeistert und dankbar gefeiert. Aber seine ächte Dichternatur bewahrte ihn davor, in den wilden Taumel der russischen Demagogen- und Demokratenwirthschaft fortgerissen zu werden, welche in den J. 1859—1863 ihr Wesen trieb. Das rohe Geschrei jener pietätslosen Jugend, die in wahnwitzigem Hochmuth alles, was die bisherige Welt an Schätzen der Kunst und Wissenschaft hervorgebracht, verachtete und der Vernichtung Preis geben wollte, konnte seine Seele nur mit Ekel und Widerwillen erfüllen. Den freisinnigen Künstler mußte die vandalische Roheit dieses Gebahrens ebenso verletzen, wie weiland der Despotismus der Aristokraten und die Aufgeblasenheit der leeren, knechtischen Bureaukratie. Während rings um ihn alles den neuen Götzen huldigte und sich in radicalen Extravaganzen überbot, schrieb er den mehrbändigen Roman „Väter und Söhne“ (Otzy i djéti). Diese ergreifende Schilderung der frechen Jugend, welche den s. g. Nihilismus repräsentirte, war zugleich die kühnste Herausforderung der Gewalten, welche zeitweise die öffentliche Meinung beherrschten und tyrannisirten. Unbarmherzig wurde die verbrecherische Thorheit des jungen Geschlechts gegeißelt, welches alle Heiligthümer der Vergangenheit mit Füßen trat, jeden Idealismus als krankhaften Wahn aus dem Leben verschleudern wollte, jede Autorität, mochte sie religiöser, künstlerischer, oder wissenschaftlicher Art sein, als solche verhöhnte und ihre Aufgabe darin sah, „alles zu negiren und zu verspotten und Frösche zu seciren.“ Wiederum wurde der Dichter des Pessimismus, der bedingungslosen Verurtheilung vielversprechender Erscheinungen russischen Lebens, und — was 1862 und 1863 am schwersten wog — reactionärer Feindschaft gegen die Zeitideen angeklagt. Und er hatte doch nur die Pflicht geübt, die ihm seine Muse auferlegte — die Angeklagten hatten zu verantworten, daß der Dichter zu ihrem Ankläger geworden. Seine ganze künstlerische und im besten Sinne aristokratische Natur hatte ihn zu einem Protest gegen den Einbruch einer neuen Barbarei getrieben, er hatte sich zu den idealen Gütern der Menschheit bekennen müssen, als dieses Bekenntniß für ein Zeichen knechtischen Sinnes und blöder Zurückgebliebenheit galt. Er hatte als Dichter

den Eindruck der Rohheit und Gemeinheit empfangen, wo andere ein bloßes Ueberquellen jugendlicher Kraft zu sehen glaubten und denselben Ausreden eine neue Anwendung und Deutung zu geben wußten, mit denen sie sich wenige Jahre früher über die Misère des alten Zustandes getröstet hatten.

Siemlich gleichzeitig mit den „Vätern und Söhnen“ erschien die phantastische Skizze „Bistonen“. Wie tief die widerwärtigen Eindrücke, welche Turgenjew von der Berührung mit den jungrussischen Nihilisten empfangen, des Dichters reinen Sinn verletzten hatten, das geht aus dieser Federzeichnung noch deutlicher hervor als aus dem genannten Roman. Sein Genius führt ihn, wie weiland Mephisto den Doctor Faust, auf einem Zaubermantel über die Erde. Sein Blick fällt in einer mond hellen Sommernacht auf die Straßen Petersburgs. Am offenen Fenster liegt in verwildertem Aufzug eine junge Nihilistin, welche beim Dampf ihrer Papiercigarre ein cynisches Erzeugniß der neuesten Literatur liest, während ein Haufen trunkenen Jünglinge tobend durch die öden Straßen zieht! Das war im wesentlichen der Eindruck, den er von der neuen Aera empfangen hatte.

Turgenjew's neuestes Buch, der zu Mitau in deutscher Uebersetzung erschienene Roman, „Rauch“ steht inhaltlich den „Vätern und Söhnen“ am nächsten; nur daß er eine spätere Phase der modernen russischen Geistesbewegung zum Gegenstande hat und des Dichters letztes Wort über die gesammte neue Aera stärker und entschiedener ausspricht als irgend ein anderes seiner Bücher. „Alles Russische ist Rauch, Rauch und Dunst, nichts weiter. Unaufhörlich ist alles in der Umgestaltung begriffen, immer neue Nebelbilder tauchen auf, eine Erscheinung jagt die andere und in Wahrheit bleibt doch alles wie es war. Alles drängt und stürmt irgend wohin und zerfliehet ohne eine Spur von sich zu hinterlassen, ohne irgend etwas erreicht zu haben. Ein anderer Wind erhebt sich, und alles nimmt eine andere Richtung, es schlägt in das Gegentheil über, um dasselbe inhalts- und wesenlose Schattenpiel zu beginnen. Rauch und Dunst, nichts weiter!“

Wie das Buch „Väter und Söhne“ gegen den jungrussischen Radicalismus gerichtet war, der in den Jahren nach Aufhebung der Leibeigenschaft sein Wesen trieb, so hat der „Rauch“ es mit dem exclusiven Nationalitäts-Schwindel, dem blinden Haß gegen alle westeuropäische Cultur zu thun, welcher seit Niederschlagung des polnischen Aufstandes die russischen Köpfe und Herzen beherrschte. Hatte man vorher mit einer Verherrlichung kosmopolitisch-demokratischer Ungeheuerlichkeiten Götzendienst getrieben, so huldigte man jetzt einem Fanatismus, dessen rücksichtslose Brutalität und Ausschließlichkeit in directem Gegensatz zu jener Freiheitsliebe stand, die wenige Jahre

früher jede nationale Schranke als Vorurtheil verspottet hatte. Litwinow, der Held des Romanes, lernt in Baden-Baden Aristocraten und Demokraten seines ihm entfremdeten Vaterlandes kennen. Nachdem der Dichter seinen Helden ebenso mit den Vertretern der jungen Democratie wie mit den grollenden Hofaristocraten des ancien régime bekannt gemacht hat, zeigt er, daß weder die einen noch die andern irgend welche sittliche Fortschritte seit früher gemacht hätten. Nur die Phrasen hätten sich verändert, die unselbständigen halt- und sittenlosen Menschen seien dieselben geblieben. Wie sie früher die Stichworte des Absolutismus nachgesprochen und mit den Brocken groß gethan, welche von der Tafel der vornehmen Gesellschaft zu ihnen herabgefallen, so sprächen sie jetzt demokratische und auf das Nationalitätsprinzip gegründete Floskeln nach, ohne an den thatsächlichen Verhältnissen das geringste zu ändern. „Die Regierung hat die Leibeigenschaft aufgehoben, uns aber ist die Gewohnheit der Knechtschaft so in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir uns irgend einen Herrn suchen und von diesem tyrannisiren lassen müssen. In der Regel wird der, welcher die Fuchtel am besten zu führen weiß, bei uns zum Corporal gemacht. — — Der Götze, vor dem wir uns jetzt beugen, ist der nationale Bauernrock, von ihm erwarten wir das Heil. Nächstens ist es wieder ein anderer Götze, und nach ächter Sklavenweise speien wir dann auf den, den wir noch kurz zuvor vergötterten.“

Nicht besser wie die vom Dämon des Nationaldünkels besessene Jugend, kommt die Hof- und Militäraristocratie, die von „intelligenten“ vielversprechenden „jungen Generalen“ beherrschte Welt der conservativen Redensarten weg. Der Dichter zeigt uns, daß auch sie wesentlich die alte geblieben und trotz ihrer Verstimmung über die abnehmende Bedeutung des Adels nicht einmal im Stande gewesen, es zu einer Fronde zu bringen. Was er hüben und drüben in gleicher Weise vermißt, ist der sittliche Ernst, die Vertiefung und Hingabe an die Zwecke, denen man nachzugehen glaubt. Allenthalben sieht er nur das Bestreben, die Mode mitzumachen, durch das Nachsprechen der jedesmaligen Stichworte eine Rolle zu spielen. „Der Wind schlägt um“, und dieselben Leute, welche gestern mit Herzen und Bakunin für Verbrüderung aller freien Völker schwärmten, jauchzen heute Katkow zu, der die Vernichtung aller Polen und Deutschen predigt — morgen kehren sie vielleicht zu dem verlassenen Cultus des alten Stillstandssystems, zur Verherrlichung der omnipotenten Bureaucratie und des Eschins, vielleicht gar der Leibeigenschaft zurück. Das schließliche Resultat ist wiederum der Zweifel an einem heilsamen Ausgang dessen, was begonnen worden: die Emancipation des Bauernstandes, die Reform der Justiz und der Verwaltung sind wichtige Fortschritte — mit der angeblichen Wiedergeburt des russischen Lebens, der

Hingabe an freiheitliche und humane Ideen ist es aber Nichts — die blinde Verherrlichung des Nationalitätsprinzips bedeutet eher einen Rückschritt als einen Fortschritt in der russischen Culturentwicklung.

Das ist auch die Quintessenz des Romans „Rauch“. Auch in diesem seinem letzten größeren Werk ist Turgenjew sich selbst und seiner künstlerischen Methode treu geblieben. Er schildert die neueste Richtung russischen Geisteslebens nicht nach ihren politischen Wirkungen, sondern weiß zu berichten, wie sie auf das Gemüth des Einzelnen, auf die Entwicklung des Individuums wirken. Außerhalb des eigentlichen Kampfes der Parteien stehend, legt er Zeugniß davon ab, wie diese sich im Spiegel der Dichtung ausnehmen, welchen ästhetischen Eindruck sie dem machen, der gesunde Menschenkraft zu lieben weiß und zu schildern ersehnt.

Aus der russischen Wirklichkeit kann der russische Dichter nicht heraus, nur mit dem Material, welches diese ihm bietet, kann er bauen, nur mit den Farben, welche vorhanden sind, malen. Fehlt den Gemälden Turgenjews jene heitere Ruhe und Selbstgenügsamkeit, welche von dem ächten Kunstwerk gefordert wird und deren Mangel beinahe allen hervorragenden Schöpfungen der russischen schönen Literatur nachgewiesen werden kann, so wird die Schuld davon nicht in der Begabung der Künstler, sondern in den Verhältnissen zu suchen sein, welche dieselben umgeben und bestimmen. Der Cultus der reinen künstlerischen Schönheit hat eine Summe von Culturerrungenschaften zur Voraussetzung, welche in Rußland weder vor noch nach Aufhebung der Leibeigenschaft vorhanden war. Großer und nachhaltiger Anstrengungen wird es bedürfen, um das gestörte oder bis jetzt überhaupt nicht vorhandene Gleichgewicht zwischen den politischen Aufgaben des Staates und den humanen Aufgaben des Einzelnen wieder herzustellen und damit die Grundlage einer gedeihlichen Existenz des Einzelnen zu ermöglichen. So lange dieses Ziel nicht erreicht ist, erscheint die heitere Ruhe der Siegesgewißheit für den Künstler, in dessen Seele sich das russische Volksthum spiegelt, unmöglich, und der russischen Literatur gereicht es zur Ehre, diese Siegesgewißheit nicht erlangen, sondern in ihren hervorragendsten Erscheinungen — und zu diesen gehört Turgenjew — frei bekannt zu haben, daß die liebevolle und kunstvolle Darstellung der Schönheit eine Stätte nur finden kann auf dem Boden eines freien, mit sich selbst einigen gesunden Volks- und Staatslebens.